

Just do it's Standortmitteilungen

SOM 13:

Von Buenos Aires nach Paraná

11.03.2006



Sylvester gab es eine fröhliche kleine Party am Ufer des Rio Lujan. Ruth, Kyall, Anne und Kara, Henk und Cornelia und wir beide. Mit abendlichem Picknick, Wunderkerzen, Spielen und natürlich auch dem nötigen Sekt. Auf dem Rio entwickelte sich ein nächtlicher Bootskorso: viele Bootpeople wollten das Feuerwerk von Baires vom Fluß aus betrachten.

Wie schwer uns einige Tage der

Abschied fiel, könnt ihr Euch vorstellen. Kara mußte nach Südafrika zurückkehren, wir wollen so weit es geht den Rio Paraná und den Rio Paraguay stromaufwärts fahren und Ruth, Kyall und Anne schlüpfen in Boo's shoes, um das Innere Südamerikas zu erkunden. Wer ist wohl Boo?



Unsere erste Etappe ist nicht weit, etwa 500 m. Vor dem Club gehen wir vor Anker und verbringen dort einen Ruhetag. Tags drauf befinden wir uns dann auf einer Reise in „unentdecktes Land“. Durch schmale Kanäle winden wir uns in Richtung eines der Hauptarme des Paraná. An den Ufern zahlreiche Häuschen und Hütten, die meisten auf Stelzen. Moderne Pfahlbauten. Mit der Zeit werden sie immer kleiner und malerischer. Überall Angler. Dazwischen Vaporettos, die den öffentlichen Verkehr bedienen und schwimmende Läden. Trotz der vielen Eindrücke klebt ein Auge am Echolot, denn es gibt keine zuverlässigen Tiefenangaben für die Kanäle. Bleiben dann auch nur einmal hängen und kommen schnell wieder frei. Schließlich empfängt uns der Paraná Guazú, einer seiner Arme im gewaltigen Delta. Wir kommen uns ganz verloren vor in der plötzlichen Weite. Seine Strömung läßt

uns nicht viel Zeit zum philosophieren und genießen. Setzt uns gleich auf eine Sandbank. Haben aber Glück und können uns gerade noch befreien. Folgen dem breiten Strom und gehen bei Städtchen Zarate, wenige Meter vor einem Badestrand vor Anker. Die Einfahrten zu den Clubs waren zu flach. Blieben schlicht stecken.



Entdecken am nächsten Morgen, daß die Wasserpumpe nur noch an zwei Schrauben hängt, die sich auch schon lösen. Da hat doch der chico in San Fernando zwei Gewinde überdreht! Glücklicherweise hat

das Gehäuse genügend Masse, daß ich zwei neue, größere Gewinde schneiden kann. Während wir noch werkeln, tauchen Henk und Cornelia mit ihrer MATAHARI auf. Henk ist gar nicht davon abzubringen, uns zu helfen. Zu allem Überfluß teilt er der Prefectura mit, im Fluß läge ein havariertes Boot, das Hilfe benötige. Bekommen prompt Besuch von zwei Prefectura-Booten und die Einladung, im Hafen des Prefectura-Ausbildungszentrums Zarate festmachen und liegen zu dürfen. Blöde nur, daß uns der übliche Papierkrieg mit einklarieren und ausklarieren bei der Prefectura nun wirklich nicht erspart bleibt. Hätten wir uns gerne vermieden. Die Geschichte ist letztlich aber recht lustig, da man die nötigen Formulare nicht findet und hofft, daß wir passende Blankos haben! Andererseits werden wir freundlich aufgenommen, und welche deutsche Dienststelle serviert seinen Besuchern schon kalte Erfrischungsgetränke?



Kurz danach befinden wir uns wieder auf dem Fluß. Das Thermometer klettert auf nahezu 40° C und auch das Flußwasser, in dem wir uns allabendlich baden, bringt keine Abkühlung. Nur der kühle Weißwein von der Bodega Fin de Tierra aus Patagonien läßt abkühlende Gedanken aufkommen. Anker in beinahe vollkommener Idylle. Ringsum gehölzgesäumte Ufer, Reiher, Martin Pecadores, ein großer Verwandter unseres Eisvogels, und viele Caracaras. Am nächsten Tag kürzen wir ab. Die Prefectura hatte uns empfohlen dem Rio Baradeiro, einem Verbindungskanal, zu folgen. So verbringen wir mal wieder einen Tag zwischen engeren Ufern. Immer wieder Fischerhütten und Anglercamps. Manche sind aus abgewickelten Ölfässer gebaut. Sie sind entsprechend farbenfroh und die Werbung ist gleich inbegriffen. Wüßte gerne, was man hier so fängt. Am Abend erreichen wir San Pedro. Hier gibt es, ganz unerwartet, einen Yachtclub. Einer vom feinsten. Wir dürfen kostenlos liegen, einschließlich Strom und Wasser, versteht sich, und die Annehmlichkeiten des Clubs genießen. Haben uns noch gar nicht richtig sortiert, da werden wir angesprochen. Madame Pili, steht auf dem Ponton. Stellt sich vor, bietet ihre Hilfe an läßt uns zum Mate und später zum Asado ein. Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Mit ihr teilen wir die nächsten Tage. Und sie ist es auch, die uns in den Rosario Rowing Club „verführt“. San Pedro ist ein hübsches, lebendiges Städtchen, in dem wir die wetterbedingten Tage der Untätigkeit gerne verbringen.

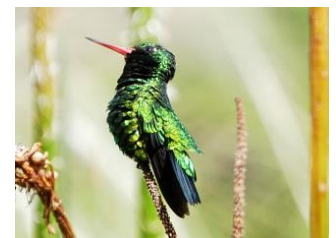


In zweitägiger Fahrt erreichen wir Rosario. Wieder ein krasser Wechsel. Das idyllische San Pedro, die nahezu paradiesische Ruhe bei der Insel Infiel (nur der niedliche kleine Pampero, der uns frühmorgens fast aufs Ufer gesetzt hätte, störte ein wenig) und die lebhaftere Großstadt Rosario. Trauen uns zunächst nicht in den Rowing Club. Erscheint uns so klein. Gehen lieber in den Yacht Club. Erst nach ein Paar Tagen wechseln wir und stellen fest, der Rowing Club ist doch die beste Wahl. Nun ja. Erst einmal stürzen wir uns in das nächtliche Leben und ins „Puerto del Aire“. Bekommen ein ganz besonderes Programm geboten. Irgendwann im Lauf des Abends, so gegen elf, beginnt ein junger Mann live zu singen. Anfangs kaum beachtet, gibt es dann aber doch mehr und mehr Applaus. Er wird abgelöst von einem etwas korpulenteren, mittelaltem Mann, den wir schlicht für den Chef des Lokals halten. Frei nach dem Motto „hier singt der Chef selbst.“ Aber auch er ist nur ein Intermezzo, denn dann tritt die Göttliche, „La diosa Rosarina“ auf. Sie oder er kommt gleich mit Schwung zur Sache, und nach wenigen Augenblicken sitzt sie bereits mit dem Schenkel auf meiner Schulter. Zu schnell für Anke mit der Kamera, und für mich zu überraschend, um ein wenig mehr mitzuspielen, da sie sich von hinten rangearbeitet hatte. Dabei redet sie/er mit einem Tempo, der es uns jedenfalls unmöglich macht zu verstehen, worum es geht. Schade. Denn das Publikum hat viel Spaß. Unser Tischnachbar kriegt sich jedenfalls kaum ein vor Begeisterung.

Besessen von meiner Vorstellung, uns in Mendoza mit Wein eindecken zu müssen, verzichten wir auf eine Busfahrt und mieten ein Auto. Zwangsläufig wird unser Weg nicht so geradlinig wie geplant. Aber um so erlebnisreicher. Nach einer Tagesfahrt – wir müssen uns erst einmal an die hiesigen Dimensionen und Entfernungen



gewöhnen - durch nahezu brettebene, intensiv bewirtschaftete Pampa biegen wir ab zu einem kleinen Mittelgebirge, der Pampinen Sierra. Die Schilderung im Reiseführer klang halt so verlockend. Unsere Entdeckungen sind dann aber ganz anderer Art. Orte, die gar nicht mehr vorhanden sind, oder haben wir was übersehen? Pisten, endlose Stacheldrahtzäune, Halbwüsten, und dann, ganz unvermutet, stoßen wir auf die Winzlige unter den Fliegern: Kolibris, und kurz darauf



und ebenso überraschend, die Giganten: Kondore und Purple Vultures. Sind begeistert und bereuen nichts. Am nächsten Tag treffen wir dann auch noch auf eine Lamaherde. Und erstmals nach langer, langer Zeit wird mein geliebtes altes Zelt mal wieder aufgebaut. Das ich den Brenner vom Spirituskocher nicht aufschrauben kann ist nur ein kleiner Schönheitsfehler. Haben einen Campnachbarn, der uns umgehend mit – was wohl? Genau, richtig, mit frisch Gegrilltem versorgt. Was wollen wir mehr?

Dann geht's nach Mendoza. Haben Glück mit dem Wetter, und schon aus sehr großer Entfernung wird deutlich, welche gewaltige Wand die Anden zum Pazifik hin darstellen. Zunächst orientieren wir uns aber ein wenig in der Stadt und über die Möglichkeiten, die sich bieten. Die Idee, über die Anden zu reiten läßt sich leider nicht verwirklichen, es ist noch zu früh, die Pässe sind noch verschneit. Aber uns wird klar, daß wir nur einen Katzensprung vom Aconcagua, dem höchsten Berg des amerikanischen Doppelkontinents entfernt sind. So buchen wir einfach einen fünftägigen Muli-Ritt an dessen Flanken und wollen gleich anschließend noch ein paar Tage in den Höhen wandern. Eine völlig unsinnige Regel des Nationalparks verlangt, daß wir mit Führer und Maultierreiber unterwegs sind. Ein Treiber darf aber nur drei Tiere betreuen. Da wir aber 2 people und 1 Führer, also schon mal 3 Tiere und 1 Packtier sind, der gaucho-Treiber aber auch ein Reittier braucht, benötigen wir noch einen Treiber und logisch, noch ein Packtier! 7 Tiere und 3 Leute für uns 2. Der bürokratische Wahnsinn. Wir wollen es aber trotzdem wagen. Eine Anfahrt durch atemberaubende Landschaft. Geröllebenen mit spärlicher Vegetation, Berge mit gewaltigen Schutthalden, dazwischen der wild zu Tal sprudelnde, erdbraune Rio Mendoza. Dann erste schneebedeckte Gipfel. Und immer gewaltige Höhen. Befinden uns irgendwann auf knapp 3.000 m Höhe, aber die Berge türmen sich noch weitere 3.000 m auf! Werden schon ganz erwartungshungrig. Doch dann kommt die Überraschung. Unsere Mulis wollen uns nicht richtig gefallen. Haben zwar nicht erwartet, daß die Tiere hier mit Samthandschuhen angefaßt werden, aber daß vier der sieben Tiere eigentlich eine Auszeit bräuchten will uns nicht einleuchten. Offene Wunden an Rücken, Bauch und den Seiten. Da ist es reichlich albern, daß der anwesende Tierarzt zwar das Gewicht unseres Gepäcks akribisch notiert, den Zustand der Tiere aber völlig ignoriert. Wir überlegen ein wenig, aber wir wollen uns treu bleiben und lehnen die Tiere ab. Überraschenderweise finden wir Zustimmung bei unserem Führer. Die gaucho-Treiber sind neutral. Man will versuchen uns für morgen neue Tiere zu beschaffen, wir können erst einmal eine Nacht auf Kosten des Veranstalters in Punta del Incas verbringen. Dies kleine Nest unweit der Grenze zu Chile wirkt noch richtig wie Grenzland, ein paar Häuser, etwas Militär, Telegrafleitungen und ein Schienenstrang. Wind und Staub. Spiel mir das Lied vom Tod könnte man auch hier drehen.



Noch am gleichen Abend erfahren wir, daß wir keine geeigneten Tiere mehr bekommen werden. Der Veranstalter bietet uns an, die ganze Reise abzubrechen oder noch eine Dreitageswanderung zum Aconcagua zu machen. Zu seiner Ehre sei erwähnt, daß er das Geld für den Ritt und die nicht gerade billigen Eintrittsgebühren für den Nationalpark vollständig erstattet. Dazu bekommen wir die Hotelübernachtung und die Transfers umsonst. Wir wollen auf jeden Fall noch wandern, und so befinden wir uns einen Tag später auf dem Aufstieg. Der Weg ist einfach zu gehen, nur die ungewohnte Höhe macht uns kurzatmig. Die Flanken der Berge sind ungewohnt farbenfroh. Beige, Sand und Ocker wechseln mit erdbräunlichen Tönen, hier und da auch rötliche Nuancen und warme Grauschattierungen. Gewaltige Schutthalden, lockeres Sedimentgestein. Auf den Pfaden ist das Gestein zermahlen und zertreten. Jeder Schritt wirbelt eine kleine Staubfahne auf. Die Mulikarawanen, die uns begegnen, ziehen in einer richtigen Staubwolke dahin. Keines der Tiere ist in einem so schlechten Zustand wie die unseren gestern. Sind doch froh über unseren Entschluß. Etwa 700 Höhenmeter später erreichen wir das kleine Plateau, auf dem das Lager *Confluencia* eingerichtet wurde. Es gibt Lager-, Koch- und Aufenthaltszelte der einzelnen Veranstalter und - wie angenehm - Toiletten. Die Parkranger unterhalten sogar eine kleine Medizinstation, in der die Wanderer und Bergsteiger gecheckt werden.



Unser „Team“ begrüßt uns mit frischer Melone und einem großen Krug Fruchtsaft, den wir auch gut gebrauchen können. Viel Trinken ist in dieser Höhe wichtig. Leider erweisen sich unsere Zelte als völlig ungeeignet für die hiesigen Verhältnisse und wir ärgern uns, daß wir mein gutes altes Zelt in Mendoza zurückgelassen haben. Das hätte uns viel Staub zwischen den Zähnen erspart und wäre wohl auch wärmer gewesen. In der Abenddämmerung entfesselt die Natur noch ein Farbfeuerwerk, das Licht wandert die Hänge hinauf, wird immer feuriger, bis es an den schneebedeckten Gipfeln ausbrennt. Zurück bleibt ein langsam verblassender rotgoldener Schimmer über den westlichen Gipfeln, dann senkt sich auch schon der Schatten der Nacht über das Lager. Langsam entzündet sich der Sternenhimmel und dessen Lichter scheinen näher und näher zu kommen.

Der Morgen bringt Martin heftige Kopfschmerzen, doch nach dem Frühstück und viel Flüssigkeit geht es wieder. Ein Tagesausflug soll uns zur Plaza Francia bringen. Die Wanderung führt uns langsam bergan. Erreichen nach kurzer Zeit den schwarzen Gletscher und folgen seinem Verlauf. Gestern hatten die Wanderer extrem wechselhaftes Wetter, Sonne, Regen, Graupel, Schnee. Uns dagegen bleibt die Sonne treu, aber der Wind wird eisig. Gletscherkühlung! Um so erstaunlicher, daß hier immer noch kleine Büsche gedeihen, Kräuter und Sukkulenten. Darunter auch – ganz argentinisch carnivor – eine fleischfressende Pflanze. Eine der unschuldig scheinenden Blüten beißt auch prompt zu, als ich den Finger reinstecke. Auf dem höchsten Punkt der Wanderung rasten wir. Erstmals haben wir eine Höhe von 4.000 m erreicht. Mit unseren schwachen Seglerbeinen sind wir daher recht zufrieden. Genießen den Ausblick auf die Aconcagua Südwand. Dann kehren wir um. Wobei es einige Mühe gekostet hat, den heute morgen noch scheinototen Martin davon abzubringen, die letzten zweieinhalb Kilometer bis zum eigentlichen Plaza Francia zu laufen. Er hat dann aber noch genügend Gelegenheit, sich auszutoben, denn er verliert (mal wieder) unbemerkt seine Mütze und darf eine extra Suchrunde laufen. Immerhin ist es die erste Mütze, die er auch wiederbekommt. Auf See gehen sie gewöhnlich unter.



Von Mendoza aus besuchen wir zwei weitere Nationalparks. Das Valle de la Luna und Talampaya. Die Gegend ist durch eine einzigartige geologische Abfolge geprägt, die sich sonst nirgends auf der Welt findet. Wir aber sind keine Geologen, sondern genießen schlicht die bizarren Landschaften. Wüstenhafte, bizarr erodierte Täler, rostig rote Felswände, Sandsteintürme und Kugeln, die scheinbar von Riesen Händen verstreut wurden. Begegnen Kondoren und großen Papageien. Hatte mir diese bunten Vögel immer im Tropischen Regenwald vorgestellt, nicht aber in dieser Wüstenlandschaft.



Über San Juan kehren wir nach Rosario zurück, denn unsere Flußfahrt wollen wir ja noch ein wenig ausdehnen. Tja, und der Wein aus Mendoza? Irgendwie hat es nicht geklappt. Wenn wir kamen, hatten die Bodegas stets geschlossen. Und der einfache Vino patero, den wir in einer 5-Liter-Buddel am Straßenrand kauften, hat eine nächtliche Spontanfete in Talampaya nicht überlebt. Lag wohl an der trockenen Wüstenluft.



Mittlerweile sind wir wieder an Bord und ein Stück flußaufwärts gezogen, aber das ist eine andere Geschichte.

Es grüßen Euch

Martin + Anke
SY JUST DO IT
z. Zt. Paraná, Rio Paraná, Argentinien

